



Im kleinen Spital von Château-d'Oex zogen die Behörden die Reissleine: Sie ordneten die Einstellung des Betriebs der Zentralsterilisation an. Foto: «24 Heures»/Chantal Dervey

## Nach Hygiene-Kontrolle: Spital darf nicht mehr operieren

**Blutige Instrumente und fehlendes Personal** Die Inspektoren von Swissmedic treffen bei ihren Kontrollen teilweise auf unhaltbare Zustände. In einem Fall musste ein Spital seinen OP-Betrieb einstellen.

**Cyrril Pinto**

Als Patient sieht man nicht hinter die Kulissen eines Spitals. Ist eine Operation nötig, vertraut man darauf, dass im Hintergrund alles korrekt abläuft. Besonders wichtig, um lebensbedrohliche Infektionen nach einer Operation zu verhindern, ist die Hygiene. Doch genau in diesem Bereich liegt in vielen Spitälern einiges im Argen, wie aktuelle Berichte von Swissmedic zeigen.

Die Behörde, die vor allem bekannt dafür ist, Arzneimittel zuzulassen, beschäftigt auch vier Personen, die regelmässig Kontrollen in Spitälern durchführen – allein 2021 waren es 20. Dabei wurden teils gravierende Missstände festgestellt. So beanstandeten die Inspektoren etwa bei der Hälfte der kontrollierten Zentralsterilisationen, wo die OP-Instrumente gereinigt werden sollten, die allgemeinen Anforderungen an die technische Infrastruktur und Geräte. Bei 39 Prozent aller Kontrollen waren die Anforderungen an Reinigung

oder Desinfektion nicht erfüllt. Und in der Hälfte der Spitälern fehlte ausreichend qualifiziertes und ausgebildetes Personal. Alles Mängel, die behoben werden müssen, da sonst der Betrieb nicht weitergeführt werden darf.

### «Wir wussten, dass es Probleme geben würde»

Nach einer Inspektion des kleinen Regionalspitals in Château-d'Oex in den Waadtländer Alpen im vergangenen April musste die Behörde die Reissleine ziehen. Sie ordnete die Einstellung des Betriebs der Zentralsterilisation an, was indirekt die Stilllegung des OP-Betriebs bedeutete. Bis zur Kontrolle führte das kleine Spital pro Jahr rund 350 Operationen und 100 endoskopische Untersuchungen durch. Damit diese wieder gemacht werden dürfen, wären Investitionen von rund 800'000 Franken nötig, wie die Spitalleitung kürzlich bekannt gab. Sie hat sich deshalb dazu entschieden, nur noch ein medizinisches Grundangebot anzubieten, Ope-

rationen führen nur noch Partner-spitäler durch.

Pascale Castellani, Leiterin des Spitals, schreibt auf Anfrage: «Wir wussten, dass unsere Einrichtungen nicht ganz den neuesten Standards entsprechen, und erwarteten, dass wir bei einer Routinekontrolle auf Schwierigkeiten stossen würden.» Natürlich seien Standards notwendig und ein Zeichen für Qualität. Allerdings würden Spitälern alle nach denselben Kriterien beurteilt – unabhängig von ihrer Grösse. «Die Einhaltung von immer mehr und immer höheren Standards hat für die Krankenhäuser immer schwerer zu tragende Kosten zur Folge», so Castellani. Die Verantwortlichen des Spitals gehen nun über die Bücher. Geplant ist ein Neubau, um auch in Zukunft kleinere Operationen in der Bergregion durchführen zu können. Geplanter Baubeginn ist frühestens 2025.

Tatsächlich erhöhen auch postoperative Wundinfektionen die Kosten für das Gesundheitssystem, wie das nationale Zent-

rum für Infektionsprävention (Swissnoso) in seinem jüngsten Bericht festhält. Vor allem aber wirken sie sich negativ auf die Gesundheit und die Sterblichkeit aus. Infektionen führen zu Rehospitalisationen, zusätzlichen medizinischen Untersuchungen und Arztterminen.

### Blutiges OP-Besteck neben desinfizierten Endoskopen

Obwohl das Thema wichtig ist, zeigen Daten von Swissnoso immer wieder signifikante Anstiege der Wundinfektionen nach Operationen. Zuletzt stieg die Rate bei Kaiserschnitten und in der Rektumchirurgie an. Im letzten Bericht ist auch eine höhere Infektionsrate nach einer Gebärmutterentfernung festgehalten. Zwar sei der Gesamttrend von Infektionen rückläufig. Doch seien die Raten in den Spitälern immer noch sehr unterschiedlich – und in der Schweiz höher als in Deutschland oder den USA. Swissnoso empfiehlt Spitälern mit überdurchschnittlich hohen Infektionsraten,

ihre Praktiken zu analysieren und Massnahmen zu ergreifen.

Genau dies tut Rafael Moreno von Swissmedic vor Ort. Er inspiziert seit über sieben Jahren Spitälern – teils unangekündigt. Der Inspektor und seine Kollegen interessieren sich jeweils für den Bereich des Spitals, wo chirurgische OP-Instrumente oder spezielle, nicht sterilisierbare Instrumente wie flexible Endoskope aufbereitet werden. Die Bilder, welche die Teams von Swissmedic dabei zu sehen bekommen, seien schon mal «ekelhaft», wie Moreno berichtet: «Blutiges OP-Besteck liegt neben desinfizierten Endoskopen, die für eine Darmuntersuchung vorgesehen sind. Gleich nebenan im nächsten Raum wird gerade ein Patient operiert.» Wenn er das Spitalpersonal darauf aufmerksam mache, kriege er schon mal achselzuckend zu hören: «Das machen wir schon seit 20 Jahren so.»

Tatsächlich zeigen aktuelle Daten von Swissmedic, dass bei

35 Prozent der kontrollierten Spitälern flexible Endoskope zur Darmuntersuchung ihre aus hygienischer Sicht zulässige Lagerungszeit bereits überschritten hatten. In fast der Hälfte der Fälle wurden Endoskope in ungeeigneten Schränken und Räumen aufbewahrt. In 60 Prozent der Fälle fehlten geeignete Arbeitsanweisungen für das Personal. «Wir stellen immer noch fest, dass in vielen Direktionen der Spitälern das Qualitätsbewusstsein nicht sehr hoch ist», sagt Moreno. Es fehle die Sensibilität für sicherheitsrelevante Themen wie Hygiene, Aufbereitung von OP-Instrumenten und Infektionsprävention. «Dabei hängt das Leben der Patienten davon ab», sagt er.

In den letzten Jahren habe sich die Situation nicht verbessert. Immer wieder treffen die Inspektoren auf die gleichen Missstände. «Die Spitalleitungen sind sich häufig über die Risiken für die Patienten nicht bewusst, das Qualitätsmanagement ist mangelhaft», sagt Moreno.

## Grosse Nachfrage für gratis Nasenspray-Impfung

**Grippe-Impfung für Kinder** Nachdem der Bund seine Impfkampagne abgesagt hatte, spendete Hersteller AstraZeneca 10'000 Impfdosen, die jetzt von Kinderärzten und Spitälern abgegeben werden.

Seit rund zwei Wochen nehmen die registrierten Grippefälle zu, wie aktuelle Zahlen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) zeigen. Im Kampf gegen die Ausbreitung der Viren war eigentlich eine grosse Impfkampagne nach dem Vorbild England angedacht. Dort werden nicht nur Risikopatienten geimpft, sondern auch Kinder, die als Treiber einer Welle gelten. Ihnen wird der Impfstoff des Herstellers AstraZeneca in die Nase geträufelt. Doch die Impfkampagne in der Schweiz wurde abgesagt, wie die Sonntagszeitung letzte Woche berichtete.

Geht es nach dem BAG, sollen nur Risikopatienten und solche mit nachweisbarer Spritzenangst von der Nasenimpfung profitieren, und das auch nur, wenn eine Dosis nicht mehr als 16.90 Franken kostet.

Darauf beschloss AstraZeneca, die Markteinführung des Nasensprays zu stoppen. Begründung: Werden nur wenige Hundert Kinder geimpft, schützt das weder die Risikopersonen, noch wird die Grippewelle eingedämmt. Bei kleinstmengen sei eine Markteinführung auch finanziell nicht tragbar.

Allerdings traf die Antwort des BAG praktisch zeitgleich mit der ersten Lieferung von 10'000 Impfdosen ein. Statt diese zu vernichten, fragte AstraZeneca Swissmedic, ob sie die Nasensprays spenden könnte. Mitte November gab das Schweizerische Heilmittelinstitut grünes Licht. Und seit dieser Woche können Pädiater, Hausärzte, Apotheken und Spitälern die Nasensprays kostenlos bestellen. Das Interesse ist gross. In den ersten vier Tagen wurden bereits 3000 Dosen geliefert. «Wir freuen uns sehr, dass die nasale Impfung auf gros-

se Nachfrage stösst», sagt Katrien de Vos von AstraZeneca.

### «Verworrenes Verhältnis von BAG und Branche»

Einer der Ärzte, welcher etwa 50 Nasensprays bestellt hat, ist Jan Brügger. «Mir geht es um den Dienst an der Gesellschaft», sagt er. Er ist überzeugt: Die Nasenimpfung ist eine gute Sache und dient allen. «Sind die Kinder geimpft, übertragen sie das hoch ansteckende Influenzavirus nicht auf die Grosseltern, und die wiederum erkranken nicht an der Grippe.» Deshalb öffnet Brügger

seine auf Nierenheilkunde spezialisierte Praxis in Horgen für alle Kinder zwischen 2 und 18 Jahren zum Impfen.

Damian Müller, FDP-Ständerat, will sich des Themas politisch annehmen. «Der Fall Nasenimpfstoff ist sinnbildlich für das verworrene Verhältnis zwischen BAG und Gesundheitsbranche», sagt er. Die Schweiz sehe sich zwar als Forschungsplatz, doch bei vielen Innovationen verunmögliche das BAG eine Markteinführung, zum Nachteil von kranken Menschen. «Das kann und darf nicht sein.» Insbesondere mit der Begrün-

dung, 22.20 Franken seien zu teuer für einen Nasenspray. «Vergessen ging hier der Aspekt der Kosteneffizienz. Also wie viele Arztkonsultationen und gar stationäre Aufenthalte durch die Impfung hätten verhindert werden können», sagt Müller.

Tatsächlich verursacht die Grippe in der Schweiz jährlich direkte und indirekte Kosten von etwa 292 Millionen Franken. Rund 200'000 Menschen müssen deshalb jedes Jahr zum Arzt, mehrere Tausend gar ins Spital.

**Fabienne Riklin**